

Dr. Kurt-Peter Gertz

**Gedanken zur Ausstellungseröffnung von Renate Hoffmann Korth „Temporäre Gärten“
(19.10.2014; Galerie Spletstößer, Kaarst)**

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich zu dieser Ausstellungseröffnung. Besonders begrüße ich die Künstlerin: Frau Renate Hoffmann Korth aus Neuss. Ich kenne die Künstlerin seit 30 Jahren und habe schon mehrere Ausstellungen von ihr eröffnet.

„Temporäre Gärten“ ist diese Ausstellung betitelt: Vielleicht haben manche erwartet, Blumen- oder Landschaftsbilder zu sehen – aber schon ein kurzer Blick auf die Arbeiten zeigt, dieser Titel ist wohl im übertragenen Sinne zu verstehen: „Gärten“ steht für Schönheit, für Freude, für Geborgenheit, für Glück – aber all dies ist nicht unbegrenzt, nicht unbefristet, nicht dauerhaft, sondern „temporär“: zeitlich begrenzt, befristet, eingeschränkt, vorübergehend.

So äußert sich schon im Titel dieser Ausstellung eine Polarität, eine Ambivalenz, eine Spannung, die das gesamte Werk der Künstlerin durchzieht: die Polarität zwischen Schönheit und Gebrochenheit, zwischen Glück und Schmerz, zwischen Freude und Trauer, zwischen Geborgenheit und Verlassenheit, zwischen Heimat und Fremde. „Temporäre Gärten“ meint nichts anderes als „verlorenes Paradies“.

„Temporäre Gärten“ meint aber auch Lebensphasen, Lebensabschnitte – und so sind in dieser Ausstellung mehrere Zyklen der Künstlerin aus dem Zeitraum von 1985 bis heute zu sehen. Bevor ich auf vier Zyklen, die in diesem Raum hängen, eingehe und daraus jeweils eine einzige Arbeit näher vorstelle, möchte ich noch ein paar grundsätzliche Aspekte aufzeigen, die fast alle diese Arbeiten durchziehen.

Auf den Grundgedanken der Polarität habe ich schon hingewiesen. Man kann diesen Gedanken aber noch ausweiten: auf die Polarität zwischen der Künstlerin und ihrem Gegenüber. Alle Arbeiten sind nämlich nicht ausschließlich Phantasie- oder Emotionsprodukte der Künstlerin, sondern sie sind im Dialog mit etwas anderem entstanden: im Dialog mit bestimmten Lebensumständen, im Dialog mit anderen Künstlern, im Dialog mit Dichtern, im Dialog mit Theateraufführungen, im Dialog mit Filmen. In diesem Dialogprozess geht es Frau Hoffmann Korth nicht darum, das Erlebte, Gehörte, Gesehene, Gespielte abzubilden oder zu illustrieren, sondern daraus neue Zusammenhänge zu schaffen, das Bewusste mit dem Unbewussten zu verbinden, die sinnhaften äußeren Eindrücke weiterzuleiten und sensibel auf dem Papier zu verarbeiten.

Diese Verarbeitung geschieht in den meisten Fällen ganz spontan. Das Flüchtige, das Hingehauchte, das Zarte ist ein Markenzeichen der Künstlerin. Nicht von ungefähr bedient sie sich häufig der Technik des Aquarells. Das Spontane, das Fließende, auch das Zufällige dieser Technik verbindet sich mit den Inhalten. Auch hier zeigt sich das Wort „temporär“ wiederum in Form und Inhalt.

Und dann ist da noch auf vielen Arbeiten die Verbindung von Wort und Bild. Wörter und kurze Sätze werden spontan und oft assoziativ und fragmentarisch geschrieben – in vielen Fällen mit beiden Händen, so dass sich eine Spiegelschrift ergibt, die neugierig macht und zum Entdecken und Enträtseln einlädt. Durch dieses Arbeiten mit beiden Händen entsteht ein Dialog zwischen rechter und linker Hand, ein Wechselspiel zwischen dem Außen und dem Innen eines Menschen, wiederum zwischen Bewusstem und Unbewusstem, zwischen Erfassbarem und Erahnbarem, zwischen Realität und Geheimnis.

Und es bleiben natürlich Geheimnisse. Nicht alles (vielleicht sogar das Meiste) ist ganz erschließbar, auflösbar, verstehbar, erklärbar; aber wir werden auf den Weg gebracht, uns mit unseren Gedanken und Gefühlen, mit unseren Erfahrungen und Vorstellungen, mit unseren Assoziationen und Erinnerungen auf diese bildnerischen Umsetzungen der Künstlerin einzulassen.

Schauen wir uns nach diesen mehr grundsätzlichen Überlegungen die vier Zyklen, die in diesem Raum hängen, noch ein wenig intensiver an, um die Grundsatzgedanken an konkreten Einzelwerken zu verifizieren. Dabei möchte ich auf die Entstehung und Aussagekraft der vier Zyklen eingehen und aus jedem Zyklus eine einzelne Arbeit näher vorstellen.

Zunächst die drei Aquarelle an der Stirnwand aus dem Eichendorff-Zyklus von 1987. Dieser Eichendorff-Zyklus entstand nach einer Ausstellung zum Thema „Adam und Eva“ im Oberschlesischen

Landesmuseum in Ratingen-Hösel und wurde dort 1988 ausgestellt. Auch hier hat die Künstlerin natürlich keine realistischen Bilder zu bestimmten Gedichten oder Prosatexten dieses romantischen Dichters gemalt, sondern folgte ihren eigenen Empfindungen beim Lesen oder Hören dieser Texte. Als bildnerisches Mittel wählte sie die Aquarelltechnik, die mit ihrer Transparenz und ihrem Fließen die flüchtigen Erscheinungen und Stimmungen der Eichendorff-Texte bestens veranschaulichen kann. Als Maluntergründe benutzte sie grob oder fein strukturiertes China- und Japanpapier, das manchmal von groben Fasern durchzogen, manchmal auch hauchzart und transparent und damit verletzlich ist. Diese Papiere sind handgeschöpft und haben einen unregelmäßigen, gelegentlich zerknitterten Rand. Schmerz und Verletzlichkeit werden so sinnhaft vor Augen gestellt. Denn das ist auch die inhaltliche Aussage dieser Arbeiten. Sie wollen nicht so sehr das Schöne, Gefühlvolle, Harmonische der Eichendorff-Texte vermitteln, sondern die Brüche, die Dunkelheiten, die Verletzungen, die Abgründe, die sich darin finden.

Besonders eindrucksvoll ist die Arbeit mit den wenigen dunkelblauen und schwarzen dünnen zerfließenden Linien. Darin ist mehr Schmerz als Freude, mehr Vergänglichkeit als Dauer, mehr Leere als Fülle, mehr „Temporäres“ als „Garten“ zu erahnen. Nach Aussage der Künstlerin hat sie dieses Aquarell in Beziehung gesetzt zur 3. Strophe des Eichendorff-Gedichts „Mondnacht“ (1837): „Und meine Seele spannte Weit ihre Flügel aus, Flog durch die stillen Lande, Als flöge sie nach Haus.“ Aus diesem Eichendorff-Zyklus finden sich noch drei größere Arbeiten im Nebenraum und im Treppenhaus; sowie Arbeiten im Flur, bei denen Autographen des Dichters mit Farbklingen der Künstlerin verbunden sind.

Links davon hängen drei Arbeiten aus dem Zyklus „Vom Baum der Erkenntnis“. Dieser Zyklus begann Ende 1992 bei einem Aufenthalt der Künstlerin in New York. Sie war dort für einen Monat in das Atelier eines Künstlerkollegen gezogen und war dort vielem Neuen ausgeliefert: dem neuen Raum, der großen Stadt, der Kälte, einem Sturm, den Ratten im Treppenhaus. Vor all diesem Neuen und Bedrohlichen musste sie sich schützen und so ging sie in die Einsamkeit und Konzentration. Es entstanden wie in einem Rausch die Apfelbilder. Apfelbilder, in denen wiederum Gegensätze zusammentreffen und sich verdichten: das Durchscheinend-Zarte und das Feste, Raum und Hohlraum, Fülle und Leere, kontrastierende und harmonisierende Farbtöne. Inhaltlich steht dieser Apfel für Urzelle, Lebenskeim, mythologisch verbunden mit der Adam-Eva-Erzählung, aber auch mit dem Apfel der Venus, von Paris überreicht. In einem solchen Apfel verdichtet sich die ganze Bandbreite eines persönlichen Lebenslaufes.

Dies ist besonders schön festzumachen am Aquarell „der Weg nach innen“ – gleichsam ein autobiographisches Werk der Künstlerin. Auf zerrissenem Malgrund tauchen Farben auf, verwischen sich wieder, verfestigen sich an wenigen Stellen zu klaren Strukturen. Außen dunkle, bedrohliche schwarze und blaue Farben, die sich nach innen aufhellen und farblich intensivieren: über gelb und violett zu einem glutvollen rot-orange. Spiralförmig ist darüber mit einem Bleistift (wiederum ein auslöschbares Medium) der Titel geschrieben: „der Weg nach innen“. Bedrohung und Glück, Angst und Lust, Trauer und Freude werden auf dieser Arbeit miteinander verbunden.

Dieser Zyklus „Vom Baum der Erkenntnis“ wurde 1993 „zu Hause“ von der Künstlerin in 10 Arbeiten fortgesetzt: Davon sehen wir 5 Bilder an der Rückwand des Raumes. Im Unterschied zur farblichen Gestaltung der ersten Apfel-Bilder dominiert hier die Linie, ein Schritt von der Farbe zur Graphik. Auf den meisten Arbeiten ist der Untergrund mit Firnis zart beige-bräunlich laviert. Darauf erscheint meist eine Apfelform und Wörter und kurze Assoziationen in Schrift und Gegenschrift, in Bild und Spiegelbild. Diese Doppelheiten weisen auch auf die doppeldeutige Symbolik des Apfels hin: der Apfel als Zeichen des Guten (Frucht, Fruchtbarkeit, Schönheit, Erotik, Sexualität...) und als Zeichen des Bösen (Verdammnis, Paradiesverlust, Tod...). Im Apfel steckt der Keim des Lebens, er kann sich zum Baum auswachsen, sich über sich selbst erheben, beflügeln, bekrönen. Auf all das deuten die Graphiken und Schriften hin.

Besonders deutlich wird dies an der Arbeit Nr. 7, die in X-Form laviert ist; diese Form erinnert auch an eine Sanduhr, an einen Zeitmesser. In den Wörtern wird Vergangenes angesprochen: „Es begab sich aber“; Mythen klingen an, vielleicht die Nymphen, die die Äpfel der Hesperiden bewachten: „Ich höre den Fluss“; und die Göttin der Liebe, Aphrodite oder Venus, wird beschworen: „Im Zeichen der Aphrodite“, der von Paris der Apfel gereicht wurde, der dann zum Krieg führte.

Und schließlich der neueste Zyklus aus diesem Jahr: Draußen im Flur zwei Arbeiten und hier an der Hauptwand die Arbeit, die auch auf den Einladungskarten abgedruckt ist. Anders als die bisherigen Arbeiten und Zyklen ist hier nichts Zartes oder Fließendes zu sehen, auch keine zerrissenen Ränder von dünnen Papieren. Sondern hier ist ein fester Karton mit geraden Ecken und Kanten, hinter den dann noch drei weitere Rund-Formen gelegt sind, die das Apfel-Motiv aufgreifen. Monochromes Rot und Orange leuchtet entgegen. Auf das querliegende rote Rechteck ist mit schwarzem Filzstift das Apfel-Symbol gezeichnet, das durch Wurzel, Erdoberfläche und herumfliegende Wesen zum Baum-Motiv mutiert. Oben und unten sind assoziative Wörter und kurze Sätze in Schrift und Spiegelschrift geschrieben. Oben mehr negative Anklänge: „Und wo ist der Schmetterling“ „Verzweiflung“ „Flieg“; während unten positivere Anklänge zu lesen sind: „Narziss und Goldmund“ „Ein Horizont öffnet sich“ „ich ausbreite“ „Wurzel schlagen“. Formal zeigt diese Arbeit, die an frühere Scherenschnitte der Künstlerin im Zusammenhang mit der Janus-Skulptur vor dem Ratinger Museum anknüpft, dass Frau Hoffmann Korth sich manchmal auch zu festen, klaren, kantigen Konturen durchringt - gleichsam als Gegenpol und zum Ausgleich zu ihren meist zarten, unbegrenzteren und farblich-zerfließenderen Arbeiten. Inhaltlich greifen aber Bild und Wörter auf viele Ambivalenzen zurück: auf Werden und Vergehen, auf Wachsen und Reifen, auf Männliches und Weibliches, auf Verzweiflung und Liebe, auf Fliegen und Wurzel-schlagen. Der komplexe Lebensrhythmus des Menschen wird in dieser Arbeit angesprochen.

Weitere Zyklen finden sich im Nebenraum: Der älteste Zyklus von 1985 mit 6 Arbeiten, die angeregt wurden durch naive Blumen-Skulpturen des Künstlers Erich Bödeker (1904-1971) in Düsseldorf und die Frau Hoffmann Korth in ihrer Aquarelltechnik wie tanzende Figuren umgestaltet hat. Dazu Arbeiten aus jüngster Zeit, die während Theateraufführungen oder im Dunkeln einer Kinovorführung entstanden sind; und die mit beidhändig gezeichneten Linien, gleichsam als „Tanz mit der Hand“, das Gesehene oder Gehörte gestisch dynamisch umsetzen.

Frau Renate Hoffmann Korth hat ihre Vorgehensweise und ihre Arbeiten einmal „Seismographische Malerei und Zeichnung“ genannt. Seismographen erspüren sensibel und genau Bewegungen, Veränderungen, Impulse, Regungen, Vibrationen unter der Erde, auf der Erde und über der Erde. Zu solchen seismographischen Entdeckungen, Assoziationen und Meditationen laden uns die Arbeiten dieser Künstlerin ein.

Ich danke Frau Renate Hoffmann Korth und Frau Brigitte Splettstößer für diese Ausstellung und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.